

Ein gleichnamiger Aufsatz des Autors ist erschienen in: *Journal für Psychoanalyse* Nr. 44, 25. Jg., Heft 1/2005, S. 99-110, Psychosozial-Verlag, Gießen, 2005. Homepage des Verlages: www.psychosozial-verlag.de. Die folgende Version von 2006 ist im Vergleich mit der gedruckten um etwa 20% erweitert worden. In 2009ff erfolgte weitere Ergänzungen sind *blau* hervorgehoben.

Raúl Páramo Ortega, Guadalajara (Mexiko)

Ich, Es, Überich - Ein triebtheoretischer Beitrag zur Auseinandersetzung mit dem Marxismus¹

Zusammenfassung:

Die »Seele« wurde seit jeher als Kampfplatz von diversen entgegengesetzten Kräften betrachtet und in unterschiedliche Elemente gespalten. Entgegen geläufiger Missverständnisse, zu denen Freud selbst Anlass gab, ist doch für ihn der seelische Apparat nicht für immer als fixiert zu betrachten. Wenn psychische Strukturbildungen als historische untersucht werden, dann stehen wir durchaus in der politischen Dimension der Psychoanalyse. Die Konzepte (I, E, Ü) stellen ein dialektisch strukturiertes System dar, begrifflich nicht trennbar und nicht anders zu verstehen als Werkzeuge zur Analyse psychischer Konflikte, die in historisch spezifischer Weise bei vergesellschaftlichten Individuen vorkommen. Strukturen entstehen aus Verinnerlichung von Objektbeziehungen. Am umstrittensten bleibt nach wie vor seine Todestriebhypothese.

Schlüsselwörter:

Bemächtigungstrieb; Metapsychologie; Strukturtheorie; Todestrieb; Triebtheorie.

So wie seit langem die Menschheitsentwicklung von vielen Denkern (August Comte, Charles Fourier, Giambattista Vico, Johann J. Bachofen, Lewis H. Morgan, Adam Ferguson, J.-A. Condorcet, Charles Fourier, Marx, Freud u.v.a) meistens im Dreistadienverlauf verstanden wurde, hat sich auch der Mensch seit undenkbar langen Zeiten *Strukturen* ausgedacht, nach welchen er sein >Wesen< in verschiedene Bereiche, fast immer drei, >aufteilt<; seit der Antike meist in Geist, Seele und Körper. Die Seele wurde als Kampfplatz von diversen entgegengesetzten Kräften betrachtet und in unterschiedliche Elemente gespalten. Auch Platon spricht in seiner *Politeia* von einer Dreiteilung der Seele: Wille (hier I), Begierde (hier E) und Vernunft (hier Ü). Auch behauptet er, dass eine Analogie zwischen dem Aufbau von Seele und Staat besteht; gar,

¹ Dies Manuskript basiert auf Material (hier in einer ziemlich gekürzten Version), das für eine Auseinandersetzung mit Marxisten, die für andere Wissenschaften offen bleiben wollen, geschrieben wurde. Der Text stellt einen Annäherungsversuch zwischen zwei Disziplinen dar, die eine lange Geschichte von kaum aufhebbar, gegenseitigen Missverständnissen hinter sich herziehen. Mein Artikel weist zum Teil einen thesenartigen Stil auf, der einer Debatte eigen ist, in welcher die verschiedenen Ansichten kurz und klar vorgebracht werden sollten. *Schnittstellen* von verschiedenen Disziplinen und Schulen sind m.M.n. wünschenswerter Ausgangspunkt jeglicher Diskussion. Hier werde ich, was ich unter *Freudsche* Triebtheorie verstehe, darzustellen versuchen. Schnittstellen (mit anderen Schulen innerhalb der Psychoanalyse, etwa mit M. Klein und J. Lacan) werde ich nur kurz berühren. Für ein paar kritische Anmerkungen zu der ersten Version bedanke ich mich bei Emilio Modena. Ebenfalls bedanke ich mich bei Herrn Yigal Blumenberg, Rolf Haubl, Bernd Nitzschke, Josef Shaked und Heinz Weiß. Für sprachliche Korrekturen bedanke ich mich herzlich bei Frau Herdis Wawretzko.

dass sich Staatsformen entsprechend der Seelenformen verändern müssen. Freud ist in der komplexen und alten Geschichte der >Seele< keine Ausnahme: Das Überich wäre metaphorisch *Geist*; *Seele* das Ich, *Leib* das naturhafte Es.

Als Freud die vermeintliche Deckung zwischen seelisch und bewusst beiseite geschoben hatte und - u.a. mit Hilfe von metapsychologischen Begriffen wie I,E,Ü - die >Seele< systematisch erforschte, führte er die Tiefenpsychologie ein, die gleichzeitig Konflikt- und Sozialpsychologie ist. Er meinte, dass der seelische Apparat *nicht für immer als fixiert zu betrachten sei*: »Es ist nicht richtig [zu behaupten], dass die menschliche Seele seit den ältesten Zeiten keine Entwicklung durchgemacht hat und im Gegensatz zu Wissenschaft und der Technik heute noch dieselbe ist, wie zu Anfang der Geschichte« (Freud 1927c, 332). Wenn psychische Strukturbildungen auf diese Weise, also als historische, untersucht werden, dann stehen wir durchaus in der politischen Dimension der Psychoanalyse (s. Horn, 1990). Die Ausarbeitung dieses Leitgedankens blieb Freud schuldig und löste damit eine Debatte unterschiedlicher Ausprägung aus: *Ethnopsychanalyse, Kritische Theorie, Kritische Psychoanalyse, Kritische Psychologie, Linksfreudismus* und *gesellschaftskonforme institutionalisierte Psychoanalyse* u.v.a. Ein grundlegender Satz der freudschen Triebtheorie soll klargestellt werden: Der Mensch wird »von unbekanntem, unbeherrschbaren Mächten« >gelebt< (Freud 1923b, 251). Erwähnen wir z.B., dass die Ich-Instanz als zuverlässiges Rektor-Organ in Frage gestellt und als »unterwürfiger Knecht« betrachtet wird (286).

Die Konzepte (I,E,Ü) stellen ein *dialektisch strukturiertes System* dar, begrifflich nicht trennbar und nicht anders zu verstehen als *Werkzeuge zur Analyse psychischer Konflikte*, die in historisch spezifischer Weise bei vergesellschaftlichten Individuen vorkommen. Die Entstehung des *psychischen Apparats* ist selbstredend Resultat der Beziehung zur Außenwelt, wahrer *Reizbewältigungsapparat*, der die homöostatische Steuerung von psycho- und physiologischen Reizen anstrebt; dafür *Instanzen* verschlungener Wechselbezüge aufrichtet, die zwangsläufig »die spezifische Struktur der gesellschaftlichen Interaktionsverhältnisse spiegeln« (Honneth 2001, 244) und gewiss *intersubjektiv* verlaufen. Der psychische Apparat arbeitet mit Symbolisierung, fasst Selbst- und Welterfahrung in Metaphern und funktioniert vorwiegend unbewusst. Strukturen entstehen aus Verinnerlichungen von Objektbeziehungen. Diese Grundauffassung besteht auch bei Klein und Lacan², bei Klein aus dem Wechselspiel von äußeren Objektbeziehungen und innerer Realität (Balance von projektiven und introjektiven Prozessen), bei Lacan aus der Verknüpfung von Realem, Imaginärem und symbolischer Ordnung.

Ich, Es, Überich sind Zentralbegriffe der Trieblehre Freuds und »die Trieblehre ist das bedeutsamste, aber auch das unfertigste Stück der psychoanalytischen Theorie« (Freud 1905d, 67). Er spricht kritisch und ironisch über seine Metapsychologie als »Hexe« (Freud 1937c, 69). Es geht ihm um die Umsetzung der Metaphysik in Metapsychologie, also um den Versuch, „übersinnliche Realität in die Psychologie des Unbewussten zurück zu verwandeln“ (Freud 1901b, 288). Die I,E,Ü - Aufteilung, *zweite Topik* genannt, stellt Freuds letztes metapsychologisches Strukturmodell dar, das zusammen mit Eros und Thanatos alles andere einschließt (vgl. Schmidt-Hellerau 1994). Unbewusste Schuldgefühle, wie unbewusste Ich-Abwehr, waren allein durch die *erste Topik* (Ubw-Vbw-Bw) nicht zu erklären. Anstatt dessen kommt eine ergänzende *Gesamtperspektive von zusammenwirkenden, konfliktbestimmten Instanzen* zum Ausdruck. Ein anderer, nicht nur topischer, sondern ökonomischer, dynamischer und genetischer Blick entwickelte sich. Obwohl Lacan die zweite Topik (I,E,Ü - Aufteilung) nicht ohne weiteres aufgenommen hat, kann man nicht leugnen, dass auch er eine strukturierte Drei-Stufung entwickelte: *Das Symbolische, das Imaginäre und das Reale*.

² Bei Klein trotz ihrer offenkundigen Betonung des psychotischen Innenraums. Bei Lacan trotz seiner klaren Hervorhebung der sprachlichen Strukturierung des Unbewussten.

I, E, Ü sind nicht isolierbar und nicht zu verdinglichen (was uns nicht immer gelingt); merken wir wohl, dass die Ontologisierungsfahrer nicht leicht zu verbannen ist.³ Obwohl Materie ontologische Grundlage alles Seienden ist, sollte das Problem, ob Ontologie und *idealistische Ontologie* synonym sind - bzw. ob Ontologie schlicht Theorie des Nicht-Dialektischen ist - konkret erforscht werden (vgl. Lensink, 1990). »Allzu leicht verfällt man in die Denkgewohnheit, hinter einem Substantiv eine Substanz anzunehmen [..., wenn] die Metapher vergessen ist [...] dann ist die Mythologie fertig«. (Breuer von Nitzsche zit. 1987, 358). Im Sinne Freuds und auch Blumenbergs (1996, 18) ist die Metapsychologie eine Mythologie: eine »Chance der Theorie zur Entängstigung des Menschen [...ein] Stück hochkarätiger Arbeit des Logos«. Ein m.E. vereinfachender Umnennungsstrend schlägt vor, folgende neue strukturelle, metapsychologische Aufteilung anzunehmen: *subjektive, intersubjektive und objektive Welt* (bzw. Innen, Zwischen und Außen). Es bleibt dahingestellt, wie *neu* dies wirklich ist. Häufig wird das Alte durch Neues überdeckt, d.h. abgewehrt. Allerdings kann man umgekehrt auch das Neue durch Altes verkennen.

1.- *Das Ich* ist sowohl eine Instanz, die zwischen der Außenwelt und anderen *Instanzen* vermittelt, als auch Grundlage einer subjektiven Identität. Das I als Träger von Selbsterhaltungstrieb hat die Realitätsprüfung (bzw. die Realitätsbewältigung) als Hauptaufgabe. Die I-Funktionen sind jedoch epistemologisch fragil angesichts der Tatsache, »dass es im Unbewussten ein Realitätszeichen nicht gibt, so dass man die Wahrheit und die mit Affekt besetzte Fiktion nicht unterscheiden kann« (Freud an Fließ 1897 [1950]). Das I funktioniert als Träger des Tuns, aber die wahre Kraft kommt aus dem triebhaften E und ist meist unbewusst. Freud vergleicht die Verhältnisse zwischen I und E mit der Beziehung zwischen Reiter und Pferd (Freud 1923b, 253). Unentschieden bleibt, wer wen beherrscht. Außerdem erwähnt er: »[Das I] fühlt sich von drei Seiten her eingeengt. [...] Die drei Zwingherren sind die Außenwelt, das Ü und das E« (Freud 1933a [1932], 84). Für ihn (Freud 1914d, 97) spielt das I »die lächerliche Rolle des *dummen August* im Zirkus, der den Zuschauern durch seine Gesten die Überzeugung beibringen will, dass sich alle Veränderungen in der Manege nur infolge seines Kommandos vollziehen«. Ähnlich sieht Engels (1984 [1845], 298) in den Beweggründen des Einzelnen »keineswegs die letzten Ursachen der geschichtlichen Ereignisse«. In Bezug auf geschichtliche Ereignisse spielt also das vereinzelt Individuum die Rolle des *dummen August*. Vor langer Zeit hat Adorno das florierende Anwachsen der sog. *Ichpsychologie* als eine Manifestation verdächtigt, in der die individuelle psychologische Dynamik durch die teils bewusste, teils regressive Anpassung des Einzelnen an die Gesellschaft substituiert wird. Heinz Hartmanns (1960 [1938]) Konzept der „konfliktfreien I-Sphäre“ und die Betonung „der adaptiven Funktionen“ gehören paradigmatisch hierzu. Hingegen betrachtet Freud es als die „höchste Leistung des Ichs (...), verändernd in die Außenwelt ein[zugreifen], sich gegen die Außenwelt zur Wehr zu setzen“ (Freud 1926e, 228). Das ist nach Freud eine empfehlenswerte Möglichkeit zur Ablehnung zwanghafter Unterwürfigkeit. Also stellen wir mit Dahmer (2006) übereinstimmend fest, dass „der I-Begriff keine Substanz ist, sondern ein Funktionsbegriff ist, und dass die dem I zugesprochene Autonomie mehr oder weniger fiktiv ist“.

Die I-Entwicklung lässt sich als einen Prozess begreifen, in dem der Mensch seine Triebnatur vermeintlich zu leiten (handhaben, verdrängen, sublimieren) lernt, indem er sein Erleben den Bestimmungen seines gesellschaftlichen Lebens unterordnet bzw. Änderungen unternimmt. Bestenfalls geht es um *Emanzipation*: Das *Bewusstwerden* (Freud) und die *Kritik der politischen Ökonomie* (Marx) sind Bestandteile *allgemeiner menschlicher Emanzipation*. [Auch als Kritik an](#)

³ Das Desontologisieren verstehe ich hier als Teil der „Entmythologisierung[sversuch] der Freudschen Triebtheorie“ wie sie Modena (2002) als Aufgabe vorgeschlagen hat.

der Ichpsychologie versteht Caruso das Konzept *Wir-Ich* als einen notwendigen Gegenpol zu einer Gesellschaft, die extrem individualistisch geprägt ist: „Es bleibt nur zu hoffen, dass die Wir-Organisation [Massen, Kirchen, Heere] sich allmählich von dem archaischen Es entmischt und endlich mit der stellungnehmenden und kritischen Ich-Funktion eine Synthese bildet“ (Caruso 1974). In seinem Ansatz geht es Caruso darum, das „Wirhafte“ im Ich zu fördern. Im Klartext: „Ich werde durch den Anderen; ich brauche den Anderen, um Ich zu werden; ich muss also auch einen bewussten Modus finden, um mit dem Anderen ein Wir zu bilden“ (ibid.). In derselben Richtung steht Horst Eberhard Richter mit seinem programmatischen Buch *Lernziel Solidarität* (1974). Hier sei auch zu erwähnen, dass unter vielen anderen sogenannten „Primitiven“ bei der Ethnie der Tojolabalen in Chiapas, Mexiko, das Pronomen „ich“ nicht existiert, sondern die ganze Gemeinschaft kernhaft „wir“-strukturiert ist (s. Lenkersdorf (1999)). Auf anderer Seite und mit adlerianischen Begriffen beschäftigte sich Alice Rühle-Gerstel mit dem Thema „Der Weg zum Wir“ (1980).

Mit dem modernen Spätkapitalismus finden wir, anstatt eines innerlich flexiblen, pluralen, aber gleichzeitig gefestigten I, einen konform standardisierten *Sozialcharakter*, der sich reflexhaft den jeweils geltenden Anforderungen anpasst (vgl. Schroer 2000, 58).

2.- *Der Es-Begriff* kommt aus Nietzsche via Georg Groddeck und bedeutet eine Kraft, von der wir >gelebt< werden. Er stellt eine Instanz, eine seelische Provinz dar, umfangreicher, großartiger und dunkler als das I. Das E ist vor allem das unbewusste, verdrängte und triebhafte Chaos. Seine Verwandlung ins I wird als *Kulturarbeit* verstanden. Das E kennt »keine Wertungen, kein Gut und Böse« (Freud 1933a [1932], 81). Im E gelten nicht einmal »logische Denkgesetze, vor allem nicht der Satz des Widerspruchs« (80); ist anscheinend *zeitlos*: Ein gut arbeitendes Uhrwerk ohne Zeiger.

Das E als Inbegriff des Triebhaften ist gleichzeitig Grenzbegriff zwischen dem Somatischen und dem Psychischen (i.e. seine *Vorstellungsrepräsentanzen*). Das E ist eine Metapher vor allem für den Drang nach Lust und entsteht aus der Spannung des begehrenden, nie zufriedenzustellenden Triebes. »E ist der dunkle, unzugängliche Teil unserer Persönlichkeit [...] am Ende gegen das Somatische offen« (80). Das E, d.h. »aus der Körperorganisation stammende Triebe« (Freud 1940a [1938], 68) zu verändern, würde bedeuten, mehr oder weniger in das zentrale Nervensystem >einzugreifen<, gar direkter und problematischer, in das Genom.

3.- *Das Überich*. Freud benutzt das Wort *Gewissen* häufig als Synonym für *Ü*, aber allmählich setzt sich sein Neologismus >Ü< durch. Er führt einen säkularisierten Begriff ein - wie zuvor *psychischer Apparat* für *Seele*.

Der Begriff *Gewissen* ist überfrachtet mit der Idee, dass das Gewissen von Gott oder von der Natur eingepflanzt wird. Für Freud ist hingegen das *Ü* »Abkömmling des Konflikts zwischen dem Bedürfnis nach deren Liebe [der äußeren Autorität] und dem Drang nach Triebbefriedigung« (Freud 1930a [1929], 496). Die *ödipale Genese* des *Ü* ist ausschlaggebend und kulturell unterschiedlich.

Ü ist Schnittpunkt, wahres Scharnier, zwischen dem >Einzelnen< und der >Gesellschaft<. Das *Ü* ist der >Andere< in mir. Noch klarer: »Leben ist [...] für das I gleichbedeutend mit geliebt werden, vom *Ü* geliebt werden [...] Das *Ü* vertritt dieselbe schützende und rettende Funktion wie früher der Vater« (Freud 1923b, 288). Honneth würde stattdessen *aner kennende* Funktion sagen. Eine der Grundlagen des Bedürfnisses, *anerkannt zu werden*, ist für Freud biologisch untermauert: Die verkürzte Intrauterinexistenz des Menschen, die Unfertigkeit mit welcher er in die Welt geschickt wird, »schafft das Bedürfnis, geliebt zu werden, das den Menschen nicht mehr verlassen wird« (Freud 1926d [1925] 187). Michael

Balint spricht von *Oknophilie* (betonte Objektabhängigkeit) und Ethologen von *Nesthockern*. Das Ü ist eine Kompromissbildung, ein Symptom des Gespaltenseins zwischen Natur und Kultur (vgl. Lincke 1970). Der Abwehrmechanismus der Rationalisierung stellt einen Versuch dar, rasch mit einem *ad hoc*-Ü eins zu sein. Das *ad hoc*-Ü ist auch Keim der Ideologie, gar der Wissenschaft, da Erkenntnis eine sinnstiftende, orientierende Funktion erfüllt. Das Ü als Funktion legt von unserem gesellschaftlichen Sein festes Zeugnis ab (vgl. Elias 2001). Lincke (o.c.) kritisiert mit Recht unsere westliche, kapitalistische Gesellschaft, die die Spannung zwischen I und Ü überfordert. Noch dazu werden sowohl Ü wie I E-feindlich gestimmt. Solch wirklich krankmachende Spannung steigert alle Art von Schuld-, Scham- und Entwertungsgefühlen, die die herrschenden Organisationsformen für ihre eigenen Interessen ausnutzen: Leistungs- und Arbeitswut sind Kompensationsversuche; Empathielosigkeit und Geldgier seine inhärenten Symptome. Marx notiert: »[Es] herrschen Bereicherungstrieb und Geiz als absolute Leidenschaften vor« (Marx 1983 [1867], 620).

Sicherlich ist das Ü nicht nur das Gesetz in uns, sondern auch Werkzeug des Tradierens, im Guten und im Schlechten; es ist anwesend sowohl in der uns *inhärenten Gesellschaftlichkeit* die das allgemeine Wohlergehen anstrebt, wie auch in der Loyalität innerhalb krimineller Gruppen jeglicher Art (z.B. im politischen Verbrechen). Kurz: Das Entscheidende ist der Inhalt der Gebote und Verbote und seine Beziehungen zu den Instanzen. Das Ü macht die Individuen, Gruppen und Nationen vertragsfähig, aber Vertragsfähigkeit sagt noch nichts über das konkrete, sagen wir inhaltliche, Abkommen aus. Ein Vertrag braucht Konsens und *Konsenssuche*, er stellt einen nicht immer bewussten Anpassungsversuch dar. Wenn die Konsenssuche überwiegt, schwächen sich mein eigenes Urteilsvermögen und mein Verantwortlichkeitsgefühl, was vielleicht die häufigste Ü-Störung darstellt. Durch Konsens strebe ich als urteilskräftiger Mensch danach, bestätigt, anerkannt zu werden (vgl. Laugstein 1996). Konsens-haben und Recht-haben werden allzu leicht verwechselt. Konsens erscheint zuerst und vor allem als das Normale. Einer u.v.a. extremen Fällen ist Adolf Eichmann (Protokoll 1985), bei dem klar wird, wie eine Herrschaftsorganisation darüber entscheiden kann, was >normal< oder >anormal< ist (s. Sereny 1995, 1997).

Ichideal ist: »Was er [der Mensch] als sein Ideal vor sich hin projiziert, ist der Ersatz für den verlorenen Narzissmus seiner Kindheit, in der er sein eigenes Ideal war« (Freud 1914c, 161). Vielleicht könnte man besser sagen: Idealich und Ich-Ideal sind eigentlich zwei Pole oder Abteilungen des Ü. Das Ich-Ideal wird häufig auch als Instanz betrachtet.

Andererseits könnte man das Idealich als Keim des *Utopieprinzips*, d.h. das Mögliche betreffend, als das realiter *Noch-Nicht-Gewordene* (Bloch) betrachten. Als illusionshafte Idealich-Gestalt bezeichnet Freud in *Totem und Tabu* die Erfindung des hochidealisierten Vater Gott.

4.- Auseinandersetzung mit dem Triebmodell: ein Resumé

4.1- Einige Kritiker, in eifriger Betonung der Intersubjektivität und im Enthusiasmus für die neue *Säuglingsforschung*, kämpfen gegen das vermeintliche Paradigma eines >isolierten seelischen Apparats<, das kaum in Freuds Triebmodell zu finden ist. Die Suche nach einem Kern-Selbst (*core-self* David Stern 1992), das ins vorsoziale begriffliche Feld zu verorten wäre, erinnert uns an die Suche nach einer substanziellen >Seele<, der angeblich gesondert zu begegnen ist (vgl. Zuriff 1993)⁴.

⁴ Die an sich verdienstvolle Säuglingsforschung von D. Stern ist von G. F. Zuriff wegen empirisch nicht belegbarer theoretischer Schlussfolgerungen stark kritisiert worden. Andererseits unternimmt Philipp Cushman (1991) einige m. E. n. triftige ideologiekritische Entlarvungen, auf die ich hier nicht ausführlich eingehen kann.

Manche Autoren sprechen von *Intersubjektivitätsparadigma* als einem Novum. Als ob die Beziehung zu anderen menschlichen Wesen für das Ich- und Selbstgefühl als absolute Voraussetzung nicht altbekannt wäre. Die Konzepte wie *Intersubjektivität*, *Anerkennung*, *Alterität*, die heute ein so beliebtes Thema von so vielen Denkern geworden sind, sollten uns bedenklich stimmen, angesichts der uns so nahen Epoche, in welcher die Menschheit so barbarisch die Transmutation von Subjekten in Objekte vollbrachte (in Zeiten von Kadaverfabriken, in Rohmaterial für Industrie: *Auschwitz* als Sammelbegriff). Als ob es sich um eine Akzentuierung handele, die auch die Funktion erfüllt, die während der NS-Zeit in Europa beschädigte Vernunft auf einen würdigen Stand zu bringen; eine >Vernunft<, die die massenhafte Behandlung von Subjekten als Objekte legitimiert hatte.

4.2- Andererseits scheinen viele Kritiker des Triebmodells unbeabsichtigt dahin zu zielen, den Trieb zu »enthistorisieren« (der Begriff ist von M. Pohlen 2001, 91); es wird versucht, die von Freud -von seiner Forschungsmethode her- mühsam und unvollkommen erlangte Historisierung rückgängig zu machen. Für Dahmer (1989) und allgemein für die *Linksfreudianer* (und *Ethnopsychanalytiker*)⁵, ist der Trieb trotz seiner erblich fixierten Aspekte sozial und historisch abänderlich, allerdings nicht in kurzfristigen Zeiträumen. Für Dahmer (1994, 66) ist »Freuds >Anthropologie<, seine Beschreibung der Struktur und die Funktionen des psychischen Apparats, -kaum verkennbar- eine historische«. Trieb ist ein Begriff, der ohne das historische Element des Trieb-Objektes (»das Variabelste am Trieb«), nicht zu denken ist (Freud 1915c, 215). Auch das *Triebziel* ist historisch modellierbar (vgl. Butzer 2000). Schon in Freuds neurologischen Schriften gelang es ihm, die »starre Abhängigkeit des Psychischen vom Somatischen« zu lockern, die dem Neurastheniebegriff anhaftete, und der Einsicht »in die historische Modifizierbarkeit der Menschennatur Geltung zu schaffen« (Dahmer 1973, 41). Andererseits argumentieren viele Marxisten und die *Kritische Psychologie* (Holzkamp), dass Freud sich in seiner Lehre a-historisch und antigesellschaftlich ausweise (!) (vgl. Markard 2001).

4.3- Innerhalb der *real existierenden Psychoanalyse*, vor allem in ihrem *konservativen Paradigma*⁶, wird versucht, in Komplizenschaft mit den herrschenden Gesellschaftsformen vier der freudschen Steine des Anstoßes zu entfernen: 1) Triebtheorie⁷; 2) Sexualitätstheorie; 3) ein Ich, das nicht Herr im eigenen Haus ist; 4) das triebhafte, potenzielle Lustmörderbild des Menschen: der Mensch als gefährlichstes Tier. Grundkontrovers bleibt, -vor allem seitens der *Kritischen Psychologie*, die dialektisch danach strebt, im Marxismus ihre Grundlage zu haben- ob die Aggressionsbereitschaft >Ursache< oder >Folge< (bzw. Wechselwirkungsmodus) der deformierenden Lebensverhältnisse unserer kapitalistischen Zivilisation ist (vgl. Osterkamp 2000). Fraglich ist auch, wie unabänderlich die Triebgrundlage des Menschen ist und wie viel Raum Freud dem Historisch-Veränderlichen ließ. Dies, obwohl er sich nicht ausdrücklich gegen das Wesen der Zivilisation wandte, sondern gegen die »Unvollkommenheiten der Kulturformen [, ...] die bis jetzt entwickelt worden sind« und für eine Kultur, die »auf den Zwang und die Triebunterdrückung verzichtet«, plädierte (Freud 1927c, 327). Weiter bleibt die Interaktion von *Trieb und Verdrängung* Kernpunkt der Auseinandersetzung mit dem Triebmodell. Zwang und Verdrängung gehören eher zum Todestrieb. Oder genau betrachtet: Zwang und Verdrängung stehen manchmal in klarer Verbindung mit dem Wirken des Ü. Doch merken wir wohl, dass das Ü - als vorzügliche Erscheinungsform des Todestriebs - dringend zu erforschen ist (so auch M.

⁵ Ethnopsychanalyse und engagierte, marxistisch orientierte Psychoanalyse (also die sogenannten Linksfreudianer) decken sich nicht immer.

⁶ Unter *real existierender Psychoanalyse* verstehe ich hier den etablierten *mainstream*, der sich von dem emanzipatorisch-kulturkritischen Elan abwendet und sich von den benachbarten Geistes- und Sozialwissenschaften isoliert hat.

⁷ In letzter Zeit hat Kernberg (2001) eine m.E.n. subtile, psychologisierende Tarnung von heiklen gesellschaftlich-historischen Ereignissen vorgenommen, die letztendlich die Abschaffung der Triebtheorie impliziert.

Klein). Der Trieb schafft, strebt; ist aber auch geschaffen, verdrängbar und *pervertierbarer* (Freud) als der biologische *Instinkt*, der viel fixierter ist. Trieb heißt begierige Kraft nach einem Objekt, nicht für immer fixierte Körperlichkeit schlechthin. Das *word instinct* hat zu wiederkehrender Verknennung und *Amerikanisierung* der Psychoanalyse beigetragen (vgl. Hegener, 2002), die seit je zur Abrechnung mit der gesamten Metapsychologie neigt. Freuds Triebbegriff weist *dialektische Unschärfen* auf, die er auf die Spezifität der psychischen Realität bezieht. Für ihn sind die Triebe eben »mythische Wesen, großartig in ihrer Unbestimmtheit« (Freud 1933a [1932] 101). An einer anderen Stelle und in Bezug auf den Todestrieb, den umstrittensten Punkt der Triebtheorie, beschreibt er diesen als „jene rätselhafte Wirklichkeit“ (Freud 1963, Brief an Pfister 7.2.1930). Wenn es keine Rätsel, also keine Ungewissheiten, mehr gäbe, käme das dem Ende des Wissenwollens, des In-Frage-Stellens, gleich. Freud zeigt sich hier als Dialektiker. Er zögerte zwar, unterließ es aber nicht, den ubiquitären Rätseln des Lebens und *des Todes* nachzugehen; das ist mit ständigem Hinterfragen gekoppelt. Nach J. Ehlers (2004 [1995]) läuft die Psychoanalyse, die diese Tatsachen übersieht, Gefahr, ihre eigene Verkalkung und Lähmung selbst herbeizuführen. Trotz -oder besser, wegen- aller Widersprüchlichkeit und Ungereimtheiten der triebtheoretischen Hinterlassenschaft kann die Psychoanalyse -so paradox es klingen mag- lebendig gehalten werden, d.h. verkommt nicht „zu einer abgeschlossenen (fertigen, hermetischen wie homogenen), kulturkonformen, schöngestig abgesicherten Medizin“ (s.o.). Wenn man die subtilen, sozialen Erscheinungen des Todestriebes leugnet (mystifiziert, banalisiert), blendet man jeglichen thanatoiden Aspekt unserer Gesellschaft aus.⁸ So wird die gesellschaftskritische Aufgabe der freudschen Psychoanalyse beiseite gelassen.

Selbst seriöse Forscher neigen dazu, das ominöse Unheil -einen endogenen, a-sozialen, anomischen Destruktionstrieb zu akzeptieren- beschwören zu wollen, als ob sie vor einem absolut Unabänderlichen stünden. Doch triebhafte Natur bedeutet gleichsam *kulturelle Natur*. Eigentlich postulierte Freud selbst die *Kulturarbeit* als potenziell ausreichendes *Änderungsvermögen*, um dem Destruktionstrieb Herr zu werden. Diesbezüglich sind bei Marx Akzent und Begriffe anders: Entschiedenenes Programm ist *die Welt zu verändern* (s. Marx 1983 [1845], 7), alle bestehenden Verhältnisse umzuwälzen, in denen der Mensch entwürdigt, *bemächtigt* worden ist.

5.- Exkurs: *Bemächtigungstrieb* (Freud)

Freud postuliert in der letzten Phase seiner Überlegungen seine *unheimliche* Hypothese des Bemächtigungstriebes (auch *Destruktions-* oder *Todestrieb* genannt, der sich mit dem *programmierten Zelltod*⁹ der Mikrobiologen vergleichen lässt¹⁰) als dynamischen Gegenpol des Eros. Merkwürdigerweise ist das Wort *Bemächtigungstrieb* entweder mit der Zeit fast verschwunden oder durch einen verontologisierten *Todestrieb* ersetzt worden. Bemächtigungstrieb bedeutet Macht über die anderen als Grundrichtung¹¹. In extremen Fällen rottet er jede Spur von Eros aus, kann den ganzen psychischen Apparat durchdringen: Mitleidlosigkeit, Projektionen (Feindbilder) und Rationalisierungen sind die häufigsten

⁸ in diesem Sinne scheinen mir konkrete, empirische und klinische Untersuchungen, die gegen diese Ausblendung wirken, fruchtbringend zu sein. Siehe Autoren wie Karola Brede (s.u.) und Caruso in seiner *Phänomenologie des Todes* (s.u.).

⁹ Vorprogrammierter Zelltod, auch Apoptose genannt, und seine frappante Analogie mit dem Todestrieb findet man in letzter Zeit bei Hoffman (2004)

¹⁰ Erstaunlicherweise spricht August Aichhorn im Jahre 1947 in einem Brief an Paul Kramer davon, „dass die organische Krankheit schon im Dienste des Todestriebes steht (...) dann [wäre] die Neurose noch ein Versuch, die Todestrieb[e] [sic! Plural] vom Körperlichen abzulenken“ (zit. nach T. Aichhorn 2003). Zu Hinterfragen bleibt doch, ob organische Krankheiten im Dienste oder als Ausdruck des obwaltenden Todestriebes stehen.

¹¹ Kant spricht in solch einem Fall von *Herrschaft*, die „an sich ungerecht [ist]“ (Kant 2000 [1882], Anthropologie, Sämtliche Werke, Band 3, S.279, Mundus Verlag).

Erscheinungen. Bedenken wir, dass Freud den *Bemächtigungstrieb* nicht immer strikt als Synonym des *Todestriebs* benutzt, sondern manchmal dazu neigt, ihn als seine äußere oder nach außen gewandte Manifestation anzusehen und doch im Dienste des *Todestriebs* regressiv-destruktiv (direkt oder indirekt) zum Tode strebt.

Den *Todestrieb* hat Melanie Klein ziemlich früh rezipiert (um 1932) und weiter entwickelt. Klein begriff die frühe und starke Wirkung des Ü als Erscheinungsmodus des *Todestriebs*. Auch ihr Kernbegriff *Neid*, bei dem es darum geht, das introjierte und beneidete „gute Objekt“ (Mutterbrust) zu zerstören, zeugt davon, wie sie das freudsche Konzept klinisch und differenziert untermauerte.

Lacan wehrte sich dagegen, dem *Todestrieb* biologische Wurzeln zuzuerkennen. Für ihn handelte es sich nicht nur darum, dass das Begehren nicht stillbar ist, sondern, dass die *Begierde nach nichts*, *Begehren des Todes* am Werk ist.¹² Das war -vereinfachend gesagt- seine Auffassung des *Todestriebs*.

Zur Gewalt behauptete Marx (1983 [1867]), 742): »In der wirklichen Geschichte spielen bekanntlich Eroberung, Unterjochung, Raubmord, kurz: Gewalt die große Rolle«. Der kapitalistische Produktionsprozess »reproduziert und verewigt damit die Explorationsbedingungen des Arbeiters« (603). Und weiter, als gesellschaftlich vermittelter *Bemächtigungstrieb*, Ausbeutung: »die offene, unverschämte, direkte, dürre Ausbeutung« ((1983 [1848] 465) MEW 4, *Manifest*, 465). Aber merken wir wohl, *Trieb* rechtfertigt nichts. *Destruktionstrieb* ist auch nicht ein konditionierter Reflex, sondern eine gesellschaftlich modellierte Bedürfnisformation, die sich in dem *pervers* geleiteten *Triebziel* manifestiert.

Den *Bemächtigungstrieb* kann man auch als *Durchsetzungstrieb* im Rahmen eines allgemeinen Gesetzes jedes Lebewesens bezeichnen, wie Freud es in *Jenseits des Lustprinzips* theoretisch tat. Er ist zuerst „Selbstbehauptung des Organismus unter den Schwierigkeiten der Außenwelt“ (Freud 1920g, 6). Sichdurchsetzen als ausgeprägtes Merkmal des Lebens überhaupt ist darauf ausgerichtet, die Umwelt zu bewältigen (sei es durch Anpassung oder Eindringen), sich zu vermehren, sich nach immer komplizierteren Organisationslinien zu entfalten. Es wäre ein Irrtum daraus zu schließen, dass das Sichdurchsetzen eine Art Allrechtfertigung darstellt, wie sie etwa in dem groben sozialdarwinistischen Trend in Erscheinung tritt. Das blinde Sichdurchsetzen kann selbst- oder artbeschädigende Wege einschlagen. Das ist ein häufig beobachtbarer, widersprüchlicher Weg, der das *Todesprinzip* (Caruso) ausmacht.¹³ Es ist auch zu bedenken, dass quantitativ gesteigerter *Durchsetzungstrieb* sich in einen destruktiven *Bemächtigungstrieb* umwandelt.¹⁴ Karola Brede (1999) schlägt vor, »nach sozialen Phänomenen zu suchen, in die die Aggression >eingepackt< ist, von denen her sie erschlossen werden muss und an denen einschätzbar wird, worin Destruktivität besteht« (vgl. Igor Caruso, *Trennung der Liebenden - Phänomenologie des Todes*,³2001, in dem auch die Anwesenheit des *Todesprinzips* in Liebesbeziehungen untersucht wird). Der *Aggressionstrieb*, sei er endogen oder nicht, kann und muss auf den Verkehr mit anderen Menschen abgestimmt werden, gar auf die gesamte Natur: es ist eine Frage des Überlebens (Ökologie), die mit der gesellschaftlichen, ökonomischen Struktur verbunden ist.

¹² Eine Art von Sehnsucht nach dem Tode, die uns an den Naturphilosophen Hermann Keyserling (1932) der von „Todessehnsucht“ spricht, erinnert. „Der Tod ist vom Erdbewusstsein her Erlösung“. Das klingt auch nach der romantischen Weltansicht.

¹³ A propos *Todesprinzip* merken wir, wie Caruso mit diesem Begriff sowohl den „biologischen Anstoß“ zu entschärfen versucht hat (was m.E. nicht notwendig wäre), als auch gegen die Verdinglichung, diesmal zu Recht, kämpfte. Betonen wir weiter mit Max Horkheimer (1988a [1932]), dass das Denken, ... „daher auch die Begriffe und Ideen (...) Funktionsweisen [Prinzipien] der Menschen und keine selbständigen Mächte“ sind (S. 54), sondern nur im konkreten Subjekt und in konkreten Beziehungen in Erscheinung treten.

¹⁴ Als vereinfachende Ähnlichkeit erlauben Sie mir, das notwendige Zellwachstum, das in eine krebsartige Geschwulst umschlagen kann, zu erwähnen.

Unter den Beweggründen für den Krieg erwähnt Freud (1933b [1932], 21) die »destruktiven Gelüste«; Freud selbst warnt vor »biologische[r] Entschuldigung« des Krieges (22). Der wahre Gegenspieler des Todestriebes bleibt immerhin *Eros*. Freud war sich allerdings über den Sieg des *Eros* gar nicht sicher. Auf der Suche nach einem Weg, der von Gewalt zu Recht führen könnte, erwähnt er als zweckmäßig: »Die Vereinigung mehrerer Schwacher« (15). Sicher, diese Vereinigung schöpft ihre Kräfte aus »Gefühlsbindungen [und] Gemeinschaftsgefühlen«. Unter die spezifisch menschlichen Konflikte rechnete Freud ebenso die »ungleichen Machtverhältnisse« (16) wie auch die unterschiedlichen Weltbilder (Ideologien), die er »Meinungskonflikte« nennt (14). Die Debatte kreist weiter um die Frage: Wie steht es im Detail mit der Wechselwirkung zwischen *Körperlichkeit und Gesellschaftlichkeit*, Trieb und Geschichte? (vgl. Mikosch 1990). Die Frage, warum wir Menschen -bis jetzt- unaufhörlich gesellschaftliche Verhältnisse schaffen, die zur Gewalt führen, sollte jedoch nicht in ein resignierendes Alibi verwandelt werden. Mit Freud und mit Marx bedenken wir schließlich, dass unsere >wissenschaftliche< Tätigkeit (wie jeder theoretische Ansatz, die meinigen nicht ausgeschlossen) nicht bemächtigungs*rein* ist, sondern auch als Position in sozialen Vormachts- und Abgrenzungskämpfen konstruiert wurde.

BIBLIOGRAPHIE:

- Aichhorn, T. (2003): »Bruno Bettelheims „Wiener Traditionen“«. In: *Zeitschrift für Politische Psychologie*, Jg. 11, Nr. 1-3, S. 81.
- Blumenberg, H. (1996): *Arbeit am Mythos*. Frankfurt/M.
- Brede, K. (1999): »Soziale Integration und Aggression« In: *Plädoyers für die Trieblehre - Gegen die Verarmung sozialwissenschaftlichen Denkens*. H. Bareuther et al. (Hg.) Tübingen (Edition diskord), 23.
- Butzer, R. J. (2000): »Trieb«. In: *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe*. W. Mertens (Hg.) Stuttgart (Kohlhammer).
- Caruso, I. (1974): *Über Rationales und Irrationales im „Wir-Ich“*. In: *Zeitschrift für klinische Psychologie und Psychotherapie*, XXII-2, S.122-131.
- Caruso, I. (2001): *Die Trennung der Liebenden - Eine Phänomenologie des Todes*. Wien (Turia und Kant). 3. Auflage.
- Cushman, P. (1991): »Ideology Obscured - Political Uses of the Self in Daniel Stern's Infant«. In: *Amer. Psychologist*. 46, 206-219.
- Dahmer, H. (1989): *Psychoanalyse ohne Grenzen*. Freiburg (Kore).
- (1994): *Pseudonatur und Kritik. Freud, Marx und die Gegenwart*. Frankfurt/M.
 - Sigmund Freuds „unnatürliche Wissenschaft“ *Werkblatt* 23. Jg, Nr. 57 2/2006, S.71.
- Ehlers, J. (2004 [1995]): *Zum Schicksal des Todestriebes in der Psychoanalyse - Positionen und Lesarten zu Sigmund Freuds umstrittener Konstruktion*. Im Internet: URN: urn:nbn:de:bsz:291-psydok-2224, URL: <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2004/222/>, S. 179.
- Elias, N. (2001): *Die Gesellschaft der Individuen*. Frankfurt/M (Suhrkamp).
- Engels, F. (1984 [1845]): *Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie*. MEW 21, Berlin (Dietz).
- Freud, S. (21.9.1897): *Aus den Anfängen der Psychoanalyse 1887-1902 -Briefe an W. Fließ*. Frankfurt/M, 1950.
- (1901b): *Zur Psychopathologie des Alltagslebens*. GW IV.
 - (1905d): *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. GW V.
 - (1914c): *Zur Einführung des Narzissmus*. GW X.
 - (1914d): *Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung*. GW X.
 - (1915c): *Triebe und Triebchicksale*. GW X.
 - (1920g): *Jenseits des Lustprinzips*. GW XIII.
 - (1923b): *Das Ich und das Es*. GW XIII.
 - (1926d [1925]): *Hemmung, Symptom und Angst*. GW XIV.
 - (1926e): *Die Frage der Laienanalyse*. GW XIV.
 - (1927c): *Die Zukunft einer Illusion*. GW XIV.
 - (1930a [1929]): *Das Unbehagen in der Kultur*. GW XIV.

- (1933a [1932]): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GW XV.
- (1933b [1932]): Warum Krieg? GW XVI.
- (1937c): Die endliche und unendliche Analyse. GW XVI.
- (1940a [1938]): Abriss der Psychoanalyse. GW XVII.
- (1963): Sigmund Freud Oskar Pfister Briefe 1909-1939. (1963). Ernst L. Freud und Heinrich Meng (Hg.). Frankfurt/M. (Fischer). Brief vom 7.2.1930, S. 143-145.
- Hartmann, H. (1960): Ich-Psychologie und Anpassungsproblem [1939]. In: *Psyche - Z Psychoanal.* Jg. 14, 81-164.
- Hegener, W. (2002): »Die Ur-Verführung und das verlorene Objekt – Zum Modell der Einschreibung des Triebes in der Theorie Freuds«. In: *Psyche - Z Psychoanal.* 56, 2002, 721-755.
- Hoffman, T. (2004): Revival of the Death Instinct: A View from Contemporary Biology. In: *Neuro-Psychoanalysis*, 2004, 6 (1) 63.
- Honneth, A. (2001): »Das Werk der Negativität - Eine psychoanalytische Revision der Anerkennungstheorie«. In: *Die Gegenwart der Psychoanalyse - Die Psychoanalyse der Gegenwart.* Bohleber/Drews (Hg) Stuttgart (Klett-Cotta).
- Horkheimer, M. (1988a[1932] Geschichte und Philosophie. In: *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, A.Schmidt/G.Schmidt Noer (Hg.) Frankfurt (S. Fischer)
- Horn, K. (1990): Subjektivität, Demokratie und Gesellschaft. H.-J. Busch (Hg.). Frankfurt/M. (Fischer).
- Kernberg, O. (2001): »Wie entsteht gesellschaftliche Gewalt? - Eine Psychoanalytische Betrachtung« in: *Die Gegenwart der Psychoanalyse - die Psychoanalyse der Gegenwart.* Bohleber/Drews (Hg.) Stuttgart (Klett-Cotta) 78-92.
- Keyserling, Hermann v. (1932): *Südamerikanische Meditationen.* (Deutsche Verlags-Anstalt) Stuttgart, Berlin, S. 15.
- Lenkersdorf, K. (1999): *Interview mit Karl Lenkersdorf, Zeitschrift Chiapas, Nr.7 (Editorial ERA). Im Internet: <http://www.revistachiapas.org/No7/ch7entrevista.html>*
- Lensink, J. (1990): »Ontologie«. In: *Europ. Enzykl. zu Philosophie und Wissenschaften.* Sandkühler (Hg.) Hamburg (Felix Mainer Verlag).
- Laugstein, T. (1996): »Anerkennung«. In: *Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus*, (HKWM) W.F. Haug (Hg.) Band 1, ²1996; Berlin (Argument).
- Linke, H. (1970): »Das Überich - eine gefährliche Krankheit?« in: *Psyche - Z Psychoanal.* 24, 1970, 375-402.
- Markard, M. (2001): »Handlungsfähigkeit« (II). In: *Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus*, (HKWM) W.F. Haug (Hg.) Band 5, Berlin (Argument).
- Marx, K. (1983 [1845]): Thesen über Feuerbach; MEW 3, Berlin (Dietz), 7.
- (1983 [1848]) MEW 4, Manifest der kommunistischen Partei, Berlin (Dietz), 465.
- (1983 [1867]) Das Kapital, MEW 23, Abschnitt VII, Berlin (Dietz), 620.
- Mikosch H. (1990): »Ursache/Wirkung« in: *Europ. Enzykl. zu Philosophie und Wissenschaften.* Sandkühler (Hg) Hamburg (Felix Mainer). Band 4, 673.
- Nitzschke, B. (1987): »Nachtrag zur Debatte um die Herkunft des >Es<«, in: *Psyche - Z Psychoanal* 41, 1987, 358.
- Modena, E. (2002): »Projekt Kritische Psychoanalyse«. In: E. Modena (Hg.): »Mit den Mitteln der Psychoanalyse...«. Gießen (Psychosozial-Verlag), S. 460.
- Osterkamp, U. (2000): »Hat der Marxismus die Natur des Menschen verkannt oder: Sind die Menschen für den Sozialismus nicht geschaffen?« *Kommunistische Streitpunkt - Zirkularblätter* - Nr. 6 - 15.10.2000.
- Protokoll. Das Eichmann-Protokoll Jochen von Lang (Hg.) Frankfurt/M 1985.
- Pohlen, M./Bautz-Holzher, M. (2001) *Eine andere Psychodynamik -Psychotherapie als Programm zur Selbstbemächtigung des Subjekts*, Bern.
- Richter, H.-E. (1994): *Lernziel Solidarität. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt).*
- Rühle-Gerstel, A. (1980): *Der Weg zum Wir, Versuch einer Verbindung von Marxismus und Individualpsychologie, Dresden 1927, nachgedruckt: München, (E. Reinhardt-Verlag).*
- Schmidt-Hellerau, C. (1995): *Lebenstrieb & Todestrieb, Libido & Lethe - ein formalisiertes konsistentes Modell der psychoanalytischen Trieb- und Strukturtheorie.* Stuttgart (IPV).
- Schroer, M. (2000): *Das Individuum der Gesellschaft.* Frankfurt (Suhrkamp).
- Sereny, G. (³1995): *Am Abgrund: Gespräche mit dem Henker, Franz Stangl und die Morde von Treblinka*, München (H. Röhring).
- (1997): *Das Ringen mit der Wahrheit, Albert Speer und das deutsche Trauma.* München.
- Stern D.N. (1992): *Die Lebenserfahrung des Säuglings.* Stuttgart (Klett-Cotta).
- Zuriff, G. F. (1993): »Theoretische Schlussfolgerungen und die >Neuen< Psychoanalytischen Theorien über den Säugling«. In: *Psyche - Z Psychoanal* 46, 1153-1171.

KORRESPONDENZADRESSE:
DR. RAÚL PÁRAMO-ORTEGA
JUSTO SIERRA 2135
44650 GUADALAJARA
MEXICO
TEL ++52 36-1516-50
FAX ++52 333-6164969
E-MAIL RAULPARAMOORTEGA@MEGARED.NET.MX